



L a f o n t, Ghislain, O. S. B., *Structures et Méthode dans la Somme Théologique de saint Thomas d'Aquin*. Bruges, Desclée De Brouwer, 1961. 8^o, 512 S. – Preis nicht mitgeteilt.

Die Theologie der Neuzeit ist mehr und mehr dazu gelangt, den geschichtlichen Charakter des Christentums zu sehen; sie ist immer noch dabei, Folgerungen aus dieser neuen Sicht der Dinge zu ziehen. Wenn sie vom Christentum als einer »geschichtlichen« Größe spricht, meint sie nicht nur, daß am Anfang des geschichtlichen Entwicklungsprozesses des Christentums ein historisches Ereignis steht – so, wie etwa am »Anfang« des Abendlandes die Christianisierung Mittel- und Westeuropas erfolgte –, sondern daß dieses historische Ereignis bleibende, normative Geltung behält, und daß *deshalb* das Christentum in einer besonderen Relation zu seiner Vergangenheit steht. Daraus erklärt es sich, daß die Probleme der Tradition, der Kontinuität und Diskontinuität, der Vergegenwärtigung in Wort, Kult und Sakrament, der Dogmenentwicklung, der Kirche, heute sich besonders dringlich stellen. Für das Verhältnis des Christen zu seiner Vergangenheit ergeben sich dabei immer neue Probleme.

Für den Vf. der angezeigten Untersuchung, die vom *Institut Catholique* zu Paris als Dissertation angenommen wurde, tritt das genannte Problem in einer besonderen Nuance auf. Er konstatiert, daß heute ein »in der Kirchengeschichte ziemlich neuartiges Phänomen« gegeben ist, insofern das Lehramt durch seine wiederholten Interventionen, besonders seit dem Vaticanum I, eine Art *Corpus* an dogmatischen, moraltheologischen und sozialwissenschaftlichen Lehrtraditionen aufgestellt hat, in dem der heutigen theologischen Reflexion ihre Prinzipien und Normen gegeben sind (7). Die erste Frage,

die sich daraus ergibt, lautet: »Wie kann bei der Vielzahl der Quellen das in der Überlieferung Gegebene begriffen und ergriffen werden? Welche Methode gestattet es, die Quellen der heutigen Theologie zu inventarisieren und auszuwerten?« (7). Die Schwierigkeit liegt darin, daß der Theologie eine Vielzahl an sekundären theologischen Quellen vorliegen, die sich nicht unerheblich voneinander unterscheiden. Es gibt zwar gewisse »Konstanten«, eine Art *theologia perennis*, aber es ist eine Identität in der Differenz. Es gibt zwar eine Einheit der Theologie, aber Theologie begegnet historisch nur in der Gestalt von Theologien. Im Laufe der Geschichte »diversifiziert« sich die Offenbarung; die verschiedenen historischen Ausprägungen sind jeweils originale Theologien mit eigenem Begriffsapparat, eigener Perspektive, eigenem konstruktivem Verfahren, eigenen philosophischen Voraussetzungen. Nur eine »Theologie der Traditionen« (die sich mithin von der dogmatischen Behandlung der Traditionsfrage unterscheidet) könnte die »verborgene Einheit« und den Sinn der »providentialen Verschiedenheit« von Theologie und Theologien erarbeiten.

Der Vf. weiß, daß es diese Theologie der Traditionen bisher nicht gibt. Er bemüht sich nicht darum, diese Lücke auszufüllen, aber seine Untersuchung geht von der angezeigten Problematik aus und setzt auch bei ihm selbst eine wenigstens latente Lösung der Frage voraus. Es ist schade, daß er sich nicht ausführlicher darüber äußert. Immerhin erliegt er nicht der naheliegenden Vereinfachung, in den verschiedenen Theologien nur äußerliche Abwandlungen oder weltbildhaft bedingte Ausprägungen eines sich gleichbleibenden Selben zu sehen, die es nur zu »übersetzen« oder zu »entmythologisieren« gilt. Entmythologisierung (die es in diesem Sinn nicht nur bei Bultmann gibt) löst das Problem im Grunde dadurch, daß sie es negiert: durch eine mehr oder minder radikale Reduktion des Verschiedenen auf ein mit sich selber identisch bleibendes, aber gesichtsloses und inhaltsleeres »Kerygma«, das nur noch ein »Daß«, aber kein »Was« und »Wie« mehr kennt. Ob man dann von Kerygma spricht oder von *theologia perennis*, bleibt sich in dieser Frage gleich, denn beidemal wird die Frage nach dem Sinn der Differenz und der »Diversifikation« umgangen.

Welcher Sprengstoff in der von Lafont angeschnittenen Frage enthalten ist, zeigt neben dem Werk Bultmanns der Aufsatz G. Ebelings über »Die kirchentrennende Bedeutung von Lehrdifferenzen« (*Wort und Glaube*, 1962, S. 161–191). Die Arbeit Lafonts enthält nun allerdings – außer der Frage, von der er herkommt – keinerlei Sprengstoff. Dafür treibt er die eingangs von ihm selbst gestellte Frage nicht weit genug voran. Er sieht in der Theologischen Summe des Thomas von Aquin ein »klassisches«

Werk der Theologie, an das man sich im Lauf der Zeit so gewöhnt hat, daß man ihre spezifische Eigenart nicht mehr sieht oder sie mit »der« Theologie schlechthin identifiziert (15). Auch dieser Ansatz verspricht interessante Resultate. Lafont will mit der »Selbstverständlichkeit« eines rezipierten Thomas aufräumen, oder – das bleibt zunächst noch offen – ihren Sinn und ihre Begründetheit aufzeigen. Zu diesem Zweck wird nach dem »Problem der Theologischen Summe« gefragt, ihrer »inneren Ökonomie«, ihren Strukturen, ihrer Methode, ihrer Denkbewegung, ihrer Konformität mit dem Evangelium und den anderen christlichen Traditionen (15). Ziel ist, den *ordo disciplinae* der Theologischen Summe zu erheben. Lafont will wissen, *warum* Thomas der gewählten Ordnung folgte oder folgen mußte (16). Als Ausgangspunkt dient die Diskussion des Aufbauplanes der Theologischen Summe durch M. D. Chenu, A. Hayen und P. E. Persson. Lafont wägt die einzelnen Diskussionsbeiträge gegeneinander ab und wendet sich dann selbst der Summe zu, um der Reihe nach ihre Stoff- und Problemkreise durchzugehen und die »organisation intérieure« im Detail zu untersuchen.

Über die Ergebnisse dieser Detailuntersuchungen im Einzelnen zu berichten, ist hier nicht möglich. In vielen Punkten vermag Lafont einleuchtende Gründe für die Entscheidungen, die Thomas in seinem *ordo disciplinae* getroffen hat, zu nennen und im historischen Kontext oder in werkimmanenten Erfordernissen zu begründen. In anderen Punkten (etwa in der Einordnung der thomanischen Texte über das *desiderium naturale* oder in dem Bemühen, das Egress-Regress-Schema in seiner Bedeutung abzuschwächen) vermag ihm der Rezensent nicht zu folgen. Das ist auch nicht nötig. Eine Reihe von thomanischen Positionen werden immer strittig bleiben. Schwerer wiegt der Einwand, daß die Ergebnisse Lafonts hinter den Fragen, die er stellt, häufig zurückbleiben. Für das im Verhältnis zur Seitenzahl des Buches relativ dünne Resultat scheinen uns zwei Gründe verantwortlich zu sein. Der erste liegt darin, daß Lafont einen ihn beengenden Ausgangspunkt wählt. Die Frage nach dem Aufbauplan der Theologischen Summe und ihrem *ordo disciplinae* ist zwar durchaus als Ausgangspunkt geeignet, aber der Vf. läßt sich so sehr auf Detailfragen der Interpretation Chenu-Hayen-Persson ein, daß die eigentliche Problematik des thomanischen Ansatzes nicht mehr in den Griff kommt, die ja eine Problematik der Denkform überhaupt ist. J. B. Metz hat in seiner Arbeit »Über die Denkform des Thomas von Aquin« (*Christliche Anthropozentrik*, München 1962) diesen Sachverhalt wesentlich schärfer gesehen, ebenso A. Nygren, wenn er nach der »mittelalterlichen Interpretation des Christentums« fragt (*Eros und Agape*, 1954, 483 ff.).

Scheint der erste Grund in einer zu geringen Distanz zu den thomanischen Fragen und Antworten zu liegen, so der zweite in einer zu geringen Distanz zur heutigen Theologie und in einem relativ unklaren (oder unklar formulierten) Bewußtsein um die Denkform der heutigen Theologie. Eine derartige »formgeschichtliche« Untersuchung – Lafont will im Sinn der historisch-kritischen Methode nicht nur formale Fragen der Methodik behandeln, sondern auch Sachkritik üben (10) –, die wesentlich auf das Zurückfragen hinter methodische und inhaltliche Selbstverständlichkeiten angewiesen ist, setzt allerdings ein nicht alltägliches Maß an methodischer Finesse, historischer Versiertheit und eine Kombination des Einfühlungs- und Distanzierungsvermögens voraus, die bei einer Dissertation billigerweise nicht zu erwarten ist.

Trotz der vorgetragenen Einwände ist das Buch lesenswert und als wichtiger und mutiger Beitrag zum besseren Verständnis dessen, was Thomas ist, und warum er es ist, zu begrüßen.
Passau

Max Seckler